

Anhang 2

Erläuterung von Fachbegriffen

anthropogen

(abgeleitet von griechisch *anthropos* = Mensch und *genes* = verursacht) menschlicher Herkunft, durch den Menschen direkt oder indirekt (z. B. dessen Weidevieh) hervorgerufen oder beeinflusst

Art

im Gegensatz zur menschlich gesteuerten Zuchtform (pflanzliche = Sorte, tierische = Rasse) natürlich entstandenes und mit gleichartigen Vertretern (= Artgenossen) fruchtbares pflanzliches oder tierisches Gruppen-Wesen (Einzelwesen sind Vertreter einer Summe gleichartiger Wesen), dessen Nachkommen über viele Generationen gleich bleibend charakteristische Merkmale aufweisen

Artenschutz

Unterstützung bestandsbedrohter Pflanzen- und Tierarten durch Schutz vor Beeinträchtigungen (= konservativer A.) und gezielte Förderung durch Verbesserung der Lebensbedingungen (Biotopgestaltung, -pflege etc. = konstruktiver A.)

Artenspektrum

Bandbreite unterschiedlicher Arten z. B. innerhalb eines bestimmten Lebensraumes oder Gebietes

Bilch, Bilche

Sammelbegriff für die Familie der sog. Schlafmäuse wie z. B. Siebenschläfer, Gartenschläfer und Haselmaus (Unterordnung: Hörchenverwandte, Ordnung: Nagetiere)

Biotop

(der oder das B.) Lebensraum (von griech. *bios* = Leben und *topos* = Oberfläche), d. h. für eine Anzahl an Pflanzen- u./o. Tierarten zum Leben geeignete und geographisch lokalisierbare und abgrenzbare Räumlichkeit. Der Begriff ist grundsätzlich wertfrei, kennzeichnet daher nicht von vornherein (wie z. B. landesweite "Biotopkartierungen") einen bestimmten Landschaftsteil von besonderer Qualität oder Schutzwürdigkeit, etwa im Hinblick auf dessen Bedeutung für den Artenschutz

Biotopkomplex

räumlich zusammenhängender, geographisch abgrenzbarer Komplex mehrerer unterschiedlicher Biotope; dadurch bedingt günstige → Teil-Lebensraum/-Habitat-Funktionen und biotischer Wert höher als die Summe der Einzelbiotope

Biototyp

durch bestimmte Standortfaktoren charakterisierter Lebensraumtyp; abiotische Standortfaktoren: Klima, Boden, Wasser etc., biotische Standortfaktoren: Einflüsse durch (wildlebende) Pflanzen- und Tiere und anthropogene Standortfaktoren: menschliche Einwirkungen, auch indirekte wie z. B. Beweidung durch Nutztiere

Biotopverbund

miteinander über größere Entfernungen in Verbindung stehender Komplex verschiedener oder gleichartiger (i. d. R. biotisch hochwertiger, artenreicher bzw. für die Existenz wildlebender Arten wertvoller / geeigneter) Biotope

Biotopvernetzung

Überbrückung mehrerer, für den Artenschutz bedeutsamer Biotope innerhalb eines vergleichsweise lebensfeindlichen (ggf. vom Biototyp andersartigen und daher für die betreffenden Arten ungeeigneten) Umfeldes; entweder:

- a) vollständige B., d. h. durch zusammenhängende lebensfreundliche Verbindungslinien bzw. Korridore oder
- b) unvollständige B., d. h. in unterbrochener Form und daher für weniger Arten nutzbare bzw. für genügend mobile Arten wenigstens in Etappen als sog. Trittsteinbiotope überwindbar

Biozönose

Lebensgemeinschaft (Artengemeinschaft) aus allen Pflanzen- und Tierarten eines Lebensraumes

Durchforstung

forstwirtschaftliche Pflegemaßnahme eines Baumbestandes durch Aushieb störender Konkurrenz-bäume bzw. Ausdünnung eines zu dichten Baumverbandes

Fauna

Tierwelt (Gemeinschaft, Artenspektrum, Bandbreite wildlebender Tierarten eines bestimmten Gebiets)

faunistisch

die Tierwelt (wildlebende Tierarten) betreffend

Femel

forstwirtschaftlicher Fachbegriff für einen kleinstflächigen Baum-Aushieb (Gruppe weniger Bäume); diese Bestandsöffnung innerhalb eines zusammenhängenden Baumbestandes ergibt eine Art „Mikro-Kahlschlag“ der durch lokalen Lichteinfall bis in Bodennähe die Bodenvegetation, einschließlich der Baumverjüngung (durch Baumsämlinge) fördert und die sogen. Schichtenstruktur bzw. → Stockwerks- und Habitatdiversität des Waldes verbessert

FFH-Art

nach → FFH-Richtlinie der EU besonders geschützte Art

FFH-Richtlinie

so genannte FAUNA-FLORA-HABITAT-RICHTLINIE; im naturschutzfachlichen Sprachgebrauch eingebürgerter Begriff, der sich inhaltlich auf die Lebensraumtyp- und Artenschutz-Richtlinie der EU, d. h. RICHTLINIE 92/43/EWG bezieht. Sie hat zum Ziel, besonders schutzwürdige Arten und Lebensräume Europas nach einheitlichen Kriterien zu schützen und ein möglichst zusammenhängendes europäisches Schutzgebietssystem, dies als NATURA 2000 bezeichnet, aufzubauen

Flechte

zu den Pflanzen gerechnete Organismengruppe, deren Arten gleichzeitig pilz- und algenförmige Organeile und Eigenschaften haben

Flora

Pflanzenwelt (wildlebende Pflanzenarten), auf ein bestimmtes Areal bezogenes Spektrum an Pflanzenarten (im Unterschied zu → Vegetation)

Florenverfälschung

Veränderung/Beeinflussung der natürlichen Artenzusammensetzung, des Konkurrenzgefüges und der genetischen Eigenschaft von Pflanzenarten innerhalb eines Gebietes durch bewusste Ansiedelung oder unabsichtliche Einschleppung gebiets- u./o. standortfremder Arten oder Zuchtformen (nicht natürliche Varianten) von Arten

floristisch

das Artenspektrum oder Vorhandensein bestimmter Arten betreffend

Forst

zu Holztragszwecken angelegter, durch Pflege bzw. forstliche Eingriffe gesteuerter und im Erscheinungsbild entsprechend geprägter, flächiger, zusammenhängender Baumbestand, der im Unterschied zum → Wald in Struktur (Bestands- und Altersklassenaufbau) und/oder der Baumartenzusammensetzung überwiegend nicht natürlichen Verhältnissen entspricht (Achtung! keine offizielle forstliche oder naturschutzrechtliche Definition)

Gattung

systematische Bezeichnung, in der Arten zusammengefasst werden, die eine Reihe typischer gemeinsamer Merkmale aufweisen; jede Art wird namentlich (mindestens) durch den Gattungsnamen (z. B. *Ranunculus* = Hahnenfuß) und den zugehörigen, die Art näher beschreibenden Artnamen (Eigenschaftswort, daher lateinisch bzw. wissenschaftlich klein geschrieben, auf Deutsch jedoch als Eigenname in Großschreibweise), z. B. *Ranunculus acris* = Scharfer Hahnenfuß, *Ranunculus repens* = Kriechender Hahnenfuß

gebietsfremd

im Gebiet pflanzen- oder tiergeographisch nicht heimisch, d. h. ohne menschliche Einflüsse (Ansiedlung, Verschleppung, Flucht aus Gehegen oder Gärten u. dgl.) – ggf. trotz spontaner Weiterverbreitung/Vermehrung – nicht natürlich vorkommend (Achtung! anders lautende Definition nach BNatSchG § 10 (2) 5. u. 6.). Beachten: Unterschiede gebietsfremd und → standortfremd; Beispiel: *Grau-Erle (Alnus incana)* = heimisch im Alpenvorland (Donaugebiet), hier standortgerecht als Uferbegleitgehölz; Art = gebietsfremd in Hessen und Rh.-Pfalz und standortfremd (trotz guter Wuchskraft) an Trockenhängen und Halden

Habitat

(das H., Betonung auf letzter Silbe, von latein.: *habitare* = wohnen) vorübergehend, zeitweilig, regelmäßig oder dauerhaft aufgesuchter, besiedelter oder bewohnter Lebensraum(teil), Wohnstätte oder Aufenthaltsort eines Tieres bzw. einer oder mehrerer Tierart/en; oft identisch mit Biotop (z. B. Biotop Acker = Brut- und Nahrungs-Habitat der Feldlerche), z. T. aber nur Teilelement(e) eines Biotops betreffend (Beispiel: Totholz = Larval-Habitat vieler Insektenarten des Biotops Wald)

heimisch

im Gebiet pflanzen- oder tiergeographisch natürlich, d. h. ohne besondere menschliche Einflüsse (Ansiedlung, Verschleppung, Flucht aus Gehegen oder Gärten u. dgl.) natürlich vorkommend (Achtung! anders lautende Definition in den ab 2002 gültigen Fassungen des Bundesnaturschutzgesetzes § 10 [2] 5. u. 6)

Heutige potentielle natürliche Vegetation hpnV (HpnV)

diejenige Vegetation, die sich an einem bestimmten Standort unter den heutigen (ggf. durch menschliche Eingriffe in das ehemalige Bodengefüge veränderten) Umweltbedingungen von selbst entwickeln würde (oft im Unterschied zur tatsächlichen = realen Vegetation)

Anmerkung: Die HpnV basiert auf der pflanzensoziologischen Klimax-Theorie, wonach die → Sukzession über definierte, selbstentwicklungsbedingte Artenkombinationen einem ganz bestimmten (vorhersehbaren), an abiotischen Standortverhältnissen (Boden, Klima) orientierten und unter ungestörten, natürlichen Bedingungen langfristig dynamisch stabilen Entwicklungs-Endzustand, dem sog. Klimax-Stadium zustrebt (unter mitteleuropäischen Normalbedingungen meist ein Wald mit bestimmter Ausprägung und bestimmter Arten- und Mengenkombination).

Die Klimax-Theorie ist nach neueren waldbiologischen Forschungsergebnissen umstritten bzw. gilt nach SCHERZINGER (1996) durch ein zeitlich und räumlich offenes Zyklusmodell als widerlegt. Hiernach verändern sich Wälder durch verschiedene innere und äußere natürliche Faktoren in freier Langzeit-Selbstentwicklung und in für den Standort nicht vorhersehbarer Weise sehr erheblich, d. h. durchlaufen periodisch ungleichmäßige, individuelle natürliche (daher auch grundsätzlich nicht gleichartige und vorhersehbare) Wandlungsphasen, die häufig weder dem Wald-Idealbild von Naturschützern noch den Erwartungen der Pflanzensoziologie entsprechen.

Kleinweiher

i. d. R. nicht jährlich austrocknendes, d. h. dauerhaft Wasser führendes Stillgewässer von Tümpelgröße (<100 m²), das nicht zu Zwecken der Bewirtschaftung (Teichwirtschaft) oder in ästhetischer Absicht (Gartenteich) entstanden ist (Achtung! keine offiziell verbindliche Definition)

Magerrasen

oft nur extensiv oder unbewirtschafteter, da landwirtschaftlich unbedeutender, ausgeprägt nährstoffarmer oder durch Trockenheit (z. B. Südhanglage) geprägter Standort mit schwach- bzw. niedrigwüchsiger, dagegen i. d. R. bes. artenreicher, krautförmiger Pflanzendecke

Mutterboden

im technischen Sprachgebrauch (jedoch nicht in der Bodenkunde) übliche Bezeichnung der obersten, durch Bodenorganismen (Pilze, Bakterien, Pflanzen [z. B. Samen, Sporen, Wurzeln], Tiere) belebte, d. h. biologisch aktive, durch Humusgehalt und andere biologische Zersetzungsprodukte sowie meist durch besonders dunkle Färbung von tieferen Schichten gut unterscheidbare Bodenschicht. Der Begriff M. wird heute allgemein durch „Oberboden“ ersetzt.

Niederwald

durch sogen. Haubergswirtschaft (= turnusmäßiges Auf-den-Stock-setzen, Kappen, Abhauen des Baumbestandes) zu Stockausschlag veranlasster flächenhafter, aus heimischen Laubbaumarten bestehender Gehölzbestand (bes. typisch: *Trauben-Eiche* und *Hainbuche*); umweltfreundliche, da bodenschonende (durch Verzicht auf Rodung) und die Krautschicht (durch besseren Lichteinfall) und damit Artenvielfalt (u. a. bes. Krautschicht) fördernde, traditionelle Waldbewirtschaftungsform; aufgrund der geringen Nachfrage nach Brennholz heute bereits vielfach durch Hochwald-Bewirtschaftung oder Forstkulturen mit gebietsfremden Baumarten ersetzt oder mangels Nutzung hochwaldartig "durchgewachsen" oder "überaltert"; hierdurch werden allerdings viele andere, z. T. sehr seltene, aber wenig bekannte Arten (bes. Pilze, Flechten, Moose und (tot-)holzbewohnende Insekten gefördert

Ökologie

Lehre von den Wechselbeziehungen der Lebewesen untereinander und mit ihrer Umwelt

ökologisch

eigentlich: die → Ökologie betreffend und daher grundsätzlich wertfrei; meist jedoch im positivem Sinn gebraucht, d. h. für einen bestimmten Aspekt des Naturhaushaltes (z. B. Pflanzen- und Tierwelt, Boden, Klima) vorteilhaft

Anmerkung: Bestimmte Formen der Technik, z. B. Nutzung von Wasserkraft und Windenergie zur Vermeidung von Treibhausgasen, können klimaökologisch vorteilhaft und gleichzeitig pflanzen- u./o. tierökologisch stark negativ sein (z. B. Veränderung der Dynamik und damit der charakteristischen Eigenschaft von Fließgewässern, Beeinträchtigung von Vogelzugbahnen)

Ökosystem

komplexes Wirkungsgefüge aus biotischen (durch Lebewesen verursachten) und abiotischen (nicht durch Lebewesen verursachten [z. B. Strahlung, Niederschlag etc.]) Faktoren

Pflanzensoziologie

Lehre der Vergesellschaftung von Pflanzenarten miteinander (siehe auch Anmerkung zur HpnV)

Pionierbiotop (Pionier-Biotop)

Lebensraumtyp (Standorttyp) im Frühstadium der Besiedelung durch Lebewesen (typisch z. B. frische Abgrabungsfläche)

Pionierarten

pflanzliche und tierische (meist typische) Erst- oder Frühbesiedler neuer oder erst spärlich besiedelter Lebensräume (z. B. durch Tagebau freigelegte Rohböden und Gesteinsflächen). Man unterscheidet konkurrenzstarke (z. B. *Hänge-Birke*, *Espe*, *Sal-Weide*) und konkurrenzschwache Pionierarten. Letztere sind nicht in der Lage, dem Konkurrenzdruck zunehmender Vegetationsentwicklung im Laufe der sogen. → Sukzession stand zu halten. Es handelt sich daher oft um bestandsbedrohte Arten.

Prozessschutz

Schutz ungestörter Entwicklungsprozesse (Sukzessionsprozesse), d. h. Entwicklungsabläufe innerhalb von Lebensräumen (Biotopen)

Redynamisierung

Wiederherstellung (Ankurbelung) dynamischer Prozesse, d. h. landschaftsökologisch: Verändern längerfristig gewachsener Strukturen, i. d. R. durch drastische Eingriffe in die Vegetationsdecke bzw. Bodenstruktur (Ersatz für mangelnde natürliche "Katastrophen" durch Stürme, Erdbeben, Brände, Bodenabtrag und -anlagerung durch ungebremste Fließgewässer etc.). Durch räumlich und zeitlich gezielte R. werden frühe → Sukzessionsstufen, z. B. zum Zwecke des → Pionierartenschutzes erzeugt. Tagebaue erzeugen in der Betriebsphase ständig Flächen-Redynamisierungen, von der zahlreiche → Pionierarten – entgegen landläufiger Meinung – oftmals profitieren

Rohboden

im Unterschied zum Oberboden oder → „Mutterboden“ tiefer liegende und nicht durch Bodenorganismen belebte, d. h. biologisch bisher inaktive Bodenschicht beliebiger Substratbeschaffenheit. Diese aus der Sicht des Bodenschutzes bzw. der Land- und Forstwirtschaft als minderwertig eingestufte Eigenschaft kann jedoch zur Förderung konkurrenzschwacher → Pionierarten, d. h. für den Artenschutz besonders erwünscht sein

ruderal

(von lat.: *rudera* = Schutthaufen, Trümmerplätze) gebräuchlich in der Bedeutung: durch menschliche Störeinflüsse auf den Boden (teilw. auch nur Stickstoffeintrag) charakterisiert

Ruderalisierung

Störbeeinflussung einer Pflanzengesellschaft, bes. durch Stickstoffeintrag

Ruderalvegetation

typische, durch menschliche Störeinflüsse auf den Standort geprägte Vegetation, z. B. von Wegrändern, Böschungen, Gleiskörpern, Abraumhalden usw.

Säuger

Säugetiere

Sekundär-Biotop

Lebensraum (Biotop) 'aus 2. Hand', d. h. durch Menschen (zufällig oder gezielt) geschaffener Lebensraum (z. B. innerhalb Steinbruch, Ton-, Sand-, Kiesgrube) im Unterschied zum Primär-Biotop (z. B. Naturfelsen, Küstendüne, Watt, unberührter Urwald u. dgl.)

Schlag

Forst- o. Waldparzelle (Begriff der Forstwirtschaft)

Schlagflur

Hochstaudenflur bzw. krautförmiger Vegetationstyp, der sich nach Hieb und Entfernung des Baumbestandes durch plötzlichen Freistand der Fläche spontan einstellt

Standort

Gesamtheit der Umweltbedingungen (Standortfaktoren), die auf eine Art oder Artengemeinschaft an einer bestimmten Stelle einwirken (Begriff der Pflanzengeographie)

Standortfaktoren

Umweltbedingungen eines Lebensraumes:

- abiotische: Höhenlage, Klima, Boden, Wasserhaushalt;
- biotische: Vegetation, Tierwelt;
- anthropogene: menschlich verursachte Einwirkungen, z. B. Bewirtschaftung, Viehbestand, Pflege, Störung

standortfremd

nicht → standortgerecht (siehe auch → heimisch und → gebietsfremd)

standortgerecht

Pflanzenart, die ihrer Entwicklungsgeschichte (Anpassung) entsprechend am "richtigen", d. h. in Bezug auf die → Standortfaktoren arttypischen Standort wächst; (Achtung! land- und forstwirtschaftlich wird eine Pflanzenart oft als "standortgerecht" bezeichnet, wenn sie am betreffenden Standort ein erfolgreiches (produktives) Wuchsverhalten zeigt.

Beispiel:

Gewöhl. Fichte (Picea abies) in Hessen und Rh.-Pfalz zwar heimisch, jedoch unterhalb von ca. 800 m ü. NN trotz guter Wuchskraft und Vermehrung botanisch standortfremd

standortheimisch

kombinierter Fachbegriff der Forstwirtschaft für eine Pflanzenart, die bezogen auf den jeweiligen Wuchsort sowohl → standortgerecht wie auch im Gebiet heimisch, d. h. nicht → gebietsfremd ist

Stock

Wurzelstock von Gehölzen; "auf den Stock setzen" = ein Gehölz knapp oberhalb des Wurzelstocks (ca. Handbreit über dem Bodenniveau) kappen

Stockwerk

botan. gebräuchlicher Begriff (z. B. in Stockwerksaufbau) zur Charakterisierung abgestufter Vegetations-Schichtungen innerhalb eines bestimmten Areals wie z. B. Krautschicht, Strauchschicht, Baumschicht

Sukzession

(von latein.: *succedere* = aufeinander folgen, fortschreiten) = zeitlich gestaffelte, natürliche Abfolge von Pflanzengesellschaften (Artenkombinationen) unterschiedlicher, standortabhängig charakteristischer Entwicklungsstufen, d. h. von der Pioniergesellschaft der Erstbesiedler über verschiedene Zwischenstadien bis zum mutmaßlichen Endstadium (Klimax) entsprechend der potentiellen natürlichen Vegetation (sogen. Schlussgesellschaft; siehe auch → HpnV mit Anmerkung)

Teich

künstlich und gezielt (zweckgebunden) geschaffenes, i. d. R. durch Zu- bzw. Ablaufmöglichkeit in der Wasserführung regulierbares Stillgewässer

Teil-Habitat = Teil-Lebensraum

zoologischer Begriff; ein und dieselbe Tierart benötigt oft mehrere unterschiedl. Lebensräume (Teil-Lebensräume) zur Existenz, z. B. braucht die *Bechsteinfledermaus* folgende Teil-Habitats:

1. das gesamte Ökosystem Laubwald zur Nahrungsaufnahme (Jagd-Habitat);
2. innerhalb des Ökosystems Laubwald im Sommerhalbjahr (mehrere) Baumhöhlen als Tagesquartiere (Hangplatz oder Deckungs-/Ruhe-Habitat);
3. innerhalb des Ökosystems Laubwald im Sommerhalbjahr (mehrere) Baumhöhlen besonderer Qualität (z. B. alte Buntspechthöhle) als Wochenstubenhabitat (Wochenstube) zur Aufzucht von Jungtieren;
4. eine Höhle oder einen Stollen als Winterquartier (Überwinterungs-Habitat)

Tümpel

flaches, daher nicht ganzjährig Wasser führendes, d. h. erwartungsgemäß wenigstens einmal jährlich vorübergehend austrocknendes Stillgewässer (Unterschied zum → Kleinweiher)

Anmerkung: Die Eigenschaft des Austrocknens wird von vielen, an Fisch- und Gartenteichen orientierten Zeitgenossen als minderwertig angesehen. Sie ist jedoch für nicht wenige Organismengruppen entweder unverzichtbar oder ein wichtiger Zusatzfaktor, z. B. zur Vermeidung des Feinddrucks durch räuberische Wasserinsekten

Vegetation

Pflanzenbewuchs (Artengemeinschaft) bestimmter Standorttypen, z. B. Laubwald, Bachufer, Wirtschaftsgrünland, Pionier-Trockenrasen etc.; je nach Betrachtung in bestimmten Fällen auch Summe aller Pflanzengesellschaften eines definierten Gebietes, z. B. Vegetation Mitteleuropas

Verlandung

Entwicklungsvorgang eines Gewässers über entsprechende feuchte (sumpfige) Zwischenstufen zum „normalen“ Landstandort (mittlerer Feuchtigkeit). Der Prozess wird durch spontanes Einwandern und Fortentwicklung (Sukzession) von Pflanzen(gesellschaften) hervorgerufen, die oftmals aus dem Gewässer empor wachsend (z. B. Rohrkolben) durch eigene (verstärkte) Transpiration die Verdunstung des Wasservorrates fördern. Parallel dazu reichern die Pflanzen durch Photosynthese Kohlenstoffverbindungen d. h. Substrate an, die dem Wasser nicht entzogen werden (Akkumulation) und bei Fäulnis in Schlamm übergehen. Bei entsprechender Position des Gewässers – z. B. im Nahbereich von Laubbäumen – erfolgt ggf. ein zusätzlicher Stoffeintrag durch herbstlichen Laubfall bzw. die Umsetzung der in das Gewässer gelangten Blätter durch Mikroorganismen in Bodenschlamm. So wird das Gewässer immer flacher und trocknet schließlich aus – je kleiner es von Anfang an war, umso schneller

Wald

im vorliegenden Text ein (im Unterschied zum → Forst) aus → standortgerechten und heimischen Baumarten zusammengesetzter, natürlicher oder vergleichsweise naturnaher, flächiger Baumbestand von wenigstens 100m Durchmesser, der – je nach Entwicklungsstadium – pflanzensoziologisch nicht unbedingt, aber oft näherungsweise der heutigen potentiellen natürlichen Vegetation (→ HpnV mit Anmerkung) entspricht

Anmerkung: Juristisch und in der Forstwirtschaft wird der Begriff Wald i. d. R. auf jedweden forstlich nutzbaren oder genutzten flächigen Baumbestand angewandt, oft auch einschließlich solcher, dem Wald/Forst zugerechneten Flächen, die keinen (nutzbaren) Baumbestand aufweisen (z. B. Waldrand/-mantel/-saum, Wildacker, Wirtschaftsweg, Lichtung, Schneise)

Wald-Mantel

ökologisch erwünschte, streifenförmige Übergangszone (optimale Breite ca. 25 m) aus Gebüsch, kleineren Bäumen und möglichst auch offenen Staudenfluranteilen zwischen dem geschlossenen Wald und der offenen (unbewaldeten) Flur

Weier

ganzjährig Wasser führendes Stillgewässer >100m² Fläche (keine allgemein verbindliche Definition!, siehe auch → Kleinweier)

Wochenstube

von Fledermaus-Fachleuten in 2 Versionen gebräuchliche Bezeichnung:

1. vorübergehend oder langfristig, d. h. über Jahre hinaus im Sommerhalbjahr (ca. Juni – August) – je nach Fledermausart – langjährig regelmäßig oder nur kurzfristig genutztes Brut- bzw. Reproduktionshabitat (z. B. Baumhöhle, Dachboden, Spaltenquartier) mehrerer bis vieler (über 1000) trächtiger, gebärender oder bereits Jungtiere versorgender Fledermausweibchen (Fledermaus-„Wöchnerinnen“)
2. die Fledermaus-Weibchengesellschaft eines Wochenstubenquartiers mit ihren zu gebärenden oder bereits zu versorgenden Jungtieren